

Gottesbeweises. In diesem Zusammenhang ist man besonders dankbar für die Darlegungen aus dem Bereich der Zielstrebigkeit der Lebensvorgänge (111—127) und der Entstehung bzw. der Entwicklung des Lebens (148—166), welche die Erfahrungsgrundlage, auf die Seiler immer besonders genau hinweist, aus der Vorstellungswelt des Marxismus und Teilhard de Chardins (der leider nur einmal in einer Anmerkung [164] ausdrücklich genannt wird) dem heutigen Leser näher bringen.

Diesem modernen Denken verbunden ist schließlich auch der Gottesbeweis aus dem sittlichen Verantwortungsbewußtsein, der den zweiten Teil beschließt und im dritten Teil, der sich mit den unvollständigen und anfechtbaren Gottesbeweisen befaßt; die Auseinandersetzung mit dem Glückseligkeitsstreben (219—223) und dem sog. Ontologischen Gottesbeweis (239—245). Wer allerdings von der Problematik der Existenzphilosophie her denkt, wird die im Gegensatz zur Präzision und Ausführlichkeit der Konfrontation mit den Naturwissenschaften sich ergebende Kürze dieser Abschnitte bedauern; dies umso mehr, als der Verlag in seiner Ankündigung des Werkes besonders auf den Dialog mit der „modernen Philosophie und Literatur“ hinweist. Beispielsweise mißt aber etwa JASPERS (er wird nur einmal kurz erwähnt [265], während HEIDEGGER außer im Vorwort und SARTRE überhaupt nicht genannt werden), wenn überhaupt, höchstens dem ontologischen Gottesbeweis eine gewisse Bedeutung zu.

Diesem zeitgenössischen, sich eher in den unvollständigen Wegen zu Gott wiederfindenden Denken kommt Seiler allerdings in seinem vierten und letzten Teil über die grundsätzliche Bewertung der Gottesbeweise wieder nahe, besonders dort, wo er deren eigene, nicht näher umschreibbare Gewißheit hervorhebt (257) und so das Problem der natürlichen Gotteserkenntnis letztlich als eine stets unvollendete Aufgabe charakterisiert, eine Aufgabe, in welcher wir „noch nicht klar hören können, aber (dereinst) klar sehen werden“, wie sie Seiler mit den Worten des hl. Augustinus sein reiches und gerade in seiner tiefen Kritik aufbauendes Werk beschließend formuliert.

Wenn es somit zum Wesen einer natürlichen Gotteserkenntnis gehört, daß sie stets unvollendete Aufgabe bleibt und gerade heute nur im Hervorheben dieser Unvollständigkeit, wie Seiler es tut, glaubwürdig ist, so ruft diese Unvollständigkeit richtig verstanden auch gleichzeitig nach einer Erfüllung, die ihr durch eine übernatürliche Erfahrung geschenkt werden kann.

Damit sind wir aber auch schon beim zweiten, eingangs erwähnten Fragenkomplex angelangt, bei der Frage nach der übernatürlichen Selbstoffenbarung Gottes, wie sie sich in der Heiligen Schrift kundtut. Dem sachgerechten Verständnis dieser Schriften will sich *Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament* widmen. Im Rahmen dieser Reihe liegt nun vor:

Schnackenburg, Rudolf: *Kommentar zum Johannesevangelium.* Freiburg 1965, XXXV + 524 S. = Einleitung und Erklärung der Kapitel 1—4; Ln. DM 68,—.

Der Verfasser dieses Kommentars ist den Kennern dieser exegetischen Reihe Herders schon vertraut durch seine nun schon in dritter Auflage greifbare Auslegung der Johannesbriefe.

In einer wahrhaft umfassenden Auseinandersetzung mit dem Text des vierten Evangeliums soll hier nach und nach — das gesamte Werk ist auf wenigstens zwei Bände geplant — alles, was „katholische Tradition“ und „wissenschaftliche Methodik aller um das Neue Testament bemühten Forscher, welcher Konfession sie auch angehören“ (V), beizutragen vermögen, aufgearbeitet werden. Die

Sicherheit des Stils sowie das kluge, ausgewogene und doch bestimmt-persönliche Urteil in der Auslegung lassen schon bei der ersten Lektüre die tiefe, ganz offensichtlich auch existentiell mitvollzogene Kenntnis des Verfassers, die hinter jedem Satz steht, erahnen. Außerlich dokumentiert sich dies aber auch in der sehr reichhaltigen Bibliographie (IX—XXIV), die neben einem Quellenverzeichnis des eigentlichen Evangelientextes auch die Quellenliteratur aus Judentum, Hellenismus-Gnostizismus und Frühchristentum anführt. Besonders erfreulich scheint dabei die letzte Gruppe zu sein: Werden doch in diesem Werk auch die wohl im Sinn moderner Textkritik ungenügenden, aber an geistlichem Gehalt so reichen Kommentare der Väter (man denke nur etwa an Origenes oder Augustinus) und des Hochmittelalters berücksichtigt. Die Beziehung der Auslegungen aus Reformation und nachreformatorischer Zeit schließlich ist neben dem sachlichen Interesse auch bedeutsam für den ökumenischen Dialog. In diesem Sinn ist denn in dieser Arbeit Schnackenburgs dem Leser, sei er Lehrer, Seelsorger oder einfach interessierter Christ, ein Zugang zum vierten Evangelium erschlossen, der das bloß Literal-Exegetische bei weitem überschreitet und wirklich biblische Theologie im besten Sinn des Wortes bietet. Dies ist denn auch der Grund, weshalb dieses Werk hier besonders vorgestellt sei, besonders auch, weil es sich unseres Wissens um die erste größere biblisch-exegetische Arbeit seit dem Ende des zweiten Vatikanischen Konzils, vor allem seit der Promulgation der Vorlagen über die göttliche Offenbarung und zur Ausbildung der Priester (mit der dringenden Forderung nach einem stärker biblisch orientierten Studium) handelt, eine Arbeit zudem, die obwohl sie nicht völlig Neues bietet und an eigentlichem Text erst vier Kapitel genauer untersucht, doch in ihrer gefestigten und richtungsweisenden Exegese mit Fug und Recht als Typus und Beispiel gelten darf.

Daß man unter diesen Umständen das Erscheinen des zweiten Bandes mit Spannung erwartet, versteht sich von selber, obwohl gerade der noch in der Ausbildung stehende Theologe, aber nicht nur er, sich mit Recht fragt, ob von Seiten des Verlages nicht (eventuell durch eine in der Ausstattung einfachere Studienausgabe) der sicher für viele fast prohibitive Preis des Buches etwas gesenkt werden könnte. — Es wäre wirklich zu bedauern, wenn aus diesem äußeren Grund die Verbreitung eines solchen Werkes leiden müßte.

Der inhaltliche Aufbau des Werkes, der hier selbstverständlich nicht eingehend dargetan werden kann, sei abschließend doch noch kurz skizziert: Schnackenburg setzt seiner Textauslegung eine fast 200 Seiten umfassende Einleitung voran, die den Ort des Johannesevangeliums im Gesamt des Neuen Testaments, die Verfasserfrage, Sprache, Stil, den zeitgeschichtlichen Hintergrund sowie die Überlieferung des Textes zum Gegenstand hat. Schon diese summarische Aufzählung zeigt, daß zum Teil stark diskutierte Fragen aufgegriffen werden, die, wie besonders der Lösungsversuch zur Verfasserfrage beispielhaft zeigt (85—88 — es wird die von F. M. Braun vorgeschlagene Hypothese leicht modifiziert übernommen und als Verfasser ein auf Grund persönlich-theologischer Durchdringung des Glaubensgutes in etwa selbständiger „Sekretär“ des Johannes angenommen.), einer ebenso der Tradition verpflichteten, wie auf Grund neuester, vor allem auch formgeschichtlicher Erkenntnis erworbenen und persönlich verantworteten Lösung entgegengeführt wird.

Dieser langen Einleitung folgt die eigentliche Exegese des Evangelientextes, die aber für den für Johannes eigentümlichen Prolog noch eine besondere Einführung in dessen Gedankenwelt verlangt. Hier wird vorab das Verhältnis des Prologs zum ganzen übrigen Evangelium untersucht und der sog. „Logoshymnus“

als Grundlage des Prologs mit Bultmann und seinen Schülern diskutiert (205 ff). Diese Auseinandersetzung sei aber hier wiederum nur als ein typisches Beispiel genannt — der Dialog mit anderen Auslegungsversuchen durchzieht die ganze Arbeit, wofür auch die reichen und genauen Anmerkungen beredtes Zeugnis geben. Ein für den zweiten Band versprochenes Gesamtregister wird später den Zugang zu diesem Material noch erleichtern.

Wenn im Rahmen der Vorstellung dieses Werkes auf die Einzelexegese nicht näher eingegangen werden kann, so muß zumindest noch auf eine weitere Möglichkeit zum tieferen Verständnis johanneischen Glaubensgutes, die Schnackenburg bietet, hingewiesen werden: es handelt sich um die sieben, an den entsprechenden Stellen der Texterklärung eingestreuten „Exkurse“. Sie behandeln die Themen über die Herkunft und Eigenart des Logosbegriffes, den Präexistenzgedanken, die Würdenamen Jesu, sowie den Namen des Menschensohnes. Von besonderem Interesse, wiederum besonders im Hinblick auf die Bultmann'schen Theorien der Entmythologisierung ist der Exkurs über den „gnostischen Erlösermythos und die johanneische Christologie“, sowie natürlich derjenige über das „johanneische Glauben“, dem letzten Ziel des ganzen Evangelium (vgl. Jo. 20, 31). Zu erwähnen ist schließlich auch der in Verbindung zum Weinwunder anlässlich der Hochzeit zu Kana stehende Untersuch über die „johanneischen Zeichen“ — ein terminus technicus, der in diesem Evangelium allein 17mal vorkommt und außerdem mit den sog. „Werken“ in Parallele gesetzt werden muß. Die Funktion dieser Zeichen im gesamten messianisch-christologischen Heilsgeschehen, eben gerade im Hinblick auf die Weckung des Glaubens ist sehr deutlich herausgearbeitet, während die Frage nach den geschichtlichen Tatsachen nicht weiter untersucht wird.

Was oben zum besonderen Wert dieses Kommentars über die Herausarbeitung des reinen Literalsinns hinaus in den Bereich der biblischen Theologie gesagt wurde, ist vor allem in diesen sieben Exkursen dargelegt, weshalb diese einen wesentlichen Bestandteil des gesamten Werkes bilden, das nicht nur, gerade aber auch ihretwegen abschließend nochmals empfohlen sei. Diese Empfehlung sei aber nicht nur in bezug auf diese Arbeit im besonderen vorgebracht, sondern ebenso sehr in bezug auf seine allgemeine Vorbildlichkeit für den Weg, der vom bloßen Gottglauben in die Heilswirklichkeit christlichen Offenbarungsglaubens, wie er und in den heiligen Schriften konkret wird, hineinführt. Beispielfhaft antworten so die Studien von Seiler und Schnackenburg auf die grundlegenden Sinnfragen unserer Zeit und stehen daher gerade in ihrer Verschiedenheit gemeinsam als christliche Werke im Dienst an der Menschheit unserer Tage.

DIALOGUE — EINE NEUE ZEITSCHRIFT IN NEUGUINEA

Wahrscheinlich waren sich die Studenten des Heilig-Geist-Seminars in Madang gar nicht der Bedeutung ihres Tuns bewußt, als sie am 28. Juni 1966 die erste Ausgabe einer eigenen Studentenzeitschrift vervielfältigten. Wer die Verhältnisse in Neuguinea nicht näher kennt, ahnt kaum die Bedeutung, die in diesen, auf einfachem Abzugpapier vervielfältigten, vierzehn Seiten liegt: Hier erhebt zum ersten Male der angehende einheimische Klerus dieses Zwei-Millionen-„Volkes“ der Südsee seine Stimme, und es ist — trotz der einfachen Aufmachung — eine gewichtige Stimme!

Als Redakteur der Zeitschrift mit dem Titel *Dialogue*, Organ of the SRC (Students' Representative Council) of the Holy Spirit Seminary Madang“ fun-